

Familienleben und Freundeskreis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **10 (1875)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V. Familienleben und Freundeskreis.

Die Schilderung von Hjelms Privatleben haben wir in dem Augenblick unterbrochen, wo er sich mit seiner Heirath eine eigene Häuslichkeit gründete. Umfing sein weites Herz auch seine Mitbürger, ja die ganze Menschheit und hat er für diese gestrebt und gestritten, so fand er den von ihm gesuchten Frieden doch nur im Schooß seiner Familie. „Es ist mir niemals so wohl, sagt er, als wenn ich bei meinen bescheidenen Hausgöttern, von meiner kleinen Familie umgeben, bald arbeite, bald ruhe, wie es mir gefällt, und wenn ich an einem schönen Abend meine kleine Heerde vor die Stadt hinaus spazieren treibe und sie lehre, gleich ihrem Vater mit einem kleinen und bescheidenen Glück sich begnügen.“¹⁾ Wie er ein gehorsamer Sohn gewesen, so war er auch ein treuer Gatte und liebevoller Vater. Besondere Sorgfalt verwendete er auf die Erziehung seiner Kinder. Ihrer Belehrung und Beredlung war manche seiner schriftstellerischen Arbeiten gewidmet. Als seine Söhne, welche sich der Handelschaft gewidmet hatten, das väterliche Haus verließen, gab er ihnen ein kleines Büchlein in die Hand, in dem er die Erfahrungen seines Lebens zusammengefaßt hatte.

Außer seiner Familie umgab ihn noch ein Kreis von Freunden und Bekannten, zunächst in seiner Vaterstadt. Zu demselben gehörten der Physiker Daniel Bernoulli, der Botaniker de Lachenal, der Logiker Legrand, der Stadtschultheiß Wolleb und der Dreierherr Münch. Der Letztere ein schlichter

1) Brief J. an S. Hirzel vom 13. Aug. 1771.

Handwerksmeister, dessen „äußere Mängel, nach einem Ausspruch Iselins, durch innerliche Vorzüge reichlich ersetzt werden.“¹⁾ In Iselins Umgange bildete sich auch vorzüglich der junge Peter Dchß heran, nachdem er in Hamburg die Büsch'sche Handelsakademie besucht hatte. Ueber einen für die Schinznacher Gesellschaft geschriebenen Aufsatz seines jungen Freundes schreibt Iselin an Hirzel: „Solche Gesinnungen bei einem jungen reichen Jünglinge von nicht mehr als 20 Jahren, sind eine ganz besondere Erscheinung.“²⁾ Diese wohlwollende Gesinnung des Meisters hat der Schüler, wie aus mehr als einer Stelle seiner Geschichte hervorgeht, mit aufrichtiger Verehrung vergolten.³⁾ Zu den auswärtigen Freunden unter seinen Landsleuten gehörten dann noch, wie bereits erwähnt, Frey, „der Herzensfreund“, Salomon Hirzel, dessen weisen Rath Iselin hochschätzte, ferner Kirchberger von Gottstadt, „die schönste Seele im schönsten Leibe“, Dr. Huber in Muttenz, die beiden Balthasar in Luzern, ferner die Jugendgenossen Ulffes v. Salis, Schinz, Tscharner, Jenner und Zimmermann.

In Iselins Hause fanden auch durch Basel reisende fremde Gelehrte und Schriftsteller immer gastliche Aufnahme, so unter Anderen Wieland, Pfefel und Nikolai. Im J. 1773 hatte Iselin die Freude, den Physiokraten Dupont in seinem Hause zu empfangen, der einer Aufforderung des Markgrafen Carl Friedrich folgend, sich einige Wochen in Carlsruhe aufgehalten hatte,⁴⁾ und von dort nach Basel gekommen war.

1) Brief J. an S. Hirzel vom 19. Brachmonat 1764.

2) Brief J. an S. Hirzel vom 22. April 1774.

3) Dchß, Geschichte Basels, Bd. VII.

4) Für das deutsche Selbstgefühl dieses Fürsten sprechen folgende von ihm an Dupont gerichtete Strophen:

„— — denn ist, wer Tugend liebt
Ein Sohn Germaniens;
So darf den Menschenfreund ich Teutschen nennen,
So ist Dupont ein Sohn Germaniens!“

Ueberhaupt stand Fselin mit mehreren seiner berühmten Zeitgenossen in Verbindung. In dem Streit der Schweizer Bodmer und Breitinger mit Gottsched stand er entschieden auf Seiten der Ersteren, wie er denn Bodmer sein erstes größeres Werk, die philosophischen und patriotischen Träume eines Menschenfreundes, gewidmet hat.

Haller hatte er schon in Göttingen kennen gelernt und war seinen Leistungen auf litterarischem Gebiet seitdem mit Aufmerksamkeit gefolgt. Auch zu S. Gessner, Hans Caspar Hirzel und Lavater hatte er persönliche Beziehungen. Der Verbindungen Fselins mit Basedow und Pestalozzi ist bereits an einer andern Stelle gedacht worden.

Seinem Verständniß und seinen Sympathieen nach steht Fselin hauptsächlich auf Seiten der deutschen und schweizerischen Dichter und Schriftsteller der ersten Hälfte des Jahrhunderts mit ihrem nüchternen Utilitarismus, ihrer hausbackenen Moral und ihrer beginnenden Sehnsucht nach der Natur. In dieser Zeit standen die Schweizer den Deutschen mindestens ebenbürtig zur Seite, ja sie überragten dieselben zum Theil an großartiger Naturanschauung, wahrer Naturempfindung und an gesunder Auffassung des Volkslebens. Dem Beginn der deutschen Litteraturblüthe in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts hat er zum Theil ebenfalls seine Aufmerksamkeit geschenkt. Es fehlte ihm im Ganzen aber doch das Verständniß für diese kraftgenialisch auftretende, sich um bestehende Form und Sitte wenig kümmernde neue Richtung, wie denn auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die litterarische Produktionskraft der Schweizer größtentheils verfliegt war und die Bestrebungen Deutschlands und der Schweiz nunmehr auseinandergingen, indem jene auf die Schöpfung einer rein idealen Litteraturblüthe, diese dagegen mehr auf die Besserung der bestehenden Verhältnisse in Staat und Gesellschaft gerichtet waren. Weder Klopstock noch Wieland, noch Göthe ist Fselin daher gerecht geworden. Zwar ahnte er ihre

Bedeutung, doch vermochte er an ihren Werken keine rechte Freude zu finden. Von Klopstock, der sich eine Zeit lang bei Bodmer in der Schweiz aufhielt, behauptet Jselin: „er lebt nicht mit mir auf der Erde“. Auch tadelt er an ihm die „orientalische Schreibart“ und die „unharmonischen Hexameter“ und bedauert, daß er die Dichtungsart Hallers, Opik' und Hagedorn's verlassen habe.¹⁾ Wieland, der ebenfalls eine Zeit lang in Bodmers und dann in Schinz' Hause lebte, hatte Jselin anfangs nach Basel zu ziehen gewünscht.²⁾ Ungefähr zehn Jahre später schreibt er bei Gelegenheit des Erscheinens von Wielands Musarion und Idris: „der Mann wird täglich schlüpfriger in seinen Beschreibungen und verfällt völlig auf Kindereien.“³⁾ Beim Lesen des Agathon ruft er aus: „Man denkt, er (Wieland) weiß nun gar nicht, ob er an Tugend glauben soll oder nicht?“⁴⁾ Der Goldene Spiegel und die Abderiten finden dann wieder seinen vollen Beifall. Befremdend ist, daß Jselin Lessings, dessen bereits im J. 1763 gedichtete Minna von Barnhelm im J. 1768 mit Beifall aufgeführt worden war, sowohl wie Herders gar keine Erwähnung thut. Auch des Göttinger Hainbundes wird nirgends gedacht; wohl aber steht Jselin in persönlicher Beziehung mit einigen, der Rhein- und Maingegend angehörigen Dichtern und Schriftstellern, deren Haupt der junge Göthe war. Mit diesem muß Jselin auf dessen erster, mit den beiden Brüdern Stolberg zum Besuch Lavaters unternommenen Schweizerreise, zwischen dem 5. Juni und 14. Juli 1775⁵⁾ zusammengetroffen sein. Er schreibt hierüber an

1) Brief J. an S. Hirzel vom 30. März u. 10. April 1761.

2) Brief J. an S. Hirzel vom 19. Januar 1759.

3) Brief J. an S. Hirzel vom 16. Christmonat 1768.

4) Brief J. an S. Hirzel vom 15. Herbstmonat 1767.

5) Am 5. Juni war Göthe auf dem Wege nach Schaffhausen am 12. bei Lavater, am 19. in Altdorf, am 20. bestieg er den Gotthard, am 2. Juli war er wieder bei Lavater und zwischen dem 10. u. 14. traf er mit Zimmermann in Straßburg zusammen. R. Bödike, Göthes Leben und Schriften. S. 132.

Hirzel: 1) „Es hat mir viel Freude gemacht, Göthe zu sehen. Ich bewundere das Genie dieses Mannes in hohem Grade, obwohl ich den Gebrauch gar nicht liebe, den er davon macht. Er wird indessen eine neue Bahn eröffnen. Es wird nun eine Zeit lang in Deutschland alles sich dahin bestreben, Stärke zu zeigen. Wer die größten Kräfte beweisen wird, wird der Größte sein, und sich auf dieser Bahn bemerkbar zu machen, scheint Göthes vornehmste Absicht zu sein. Auch ist Niemand, der mehr im Stande wäre, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.“ Und ein Jahr später schreibt er, wohl im Hinblick auf Göthes und Karl Augusts genialisches Treiben in Weimar: 2) „Ich kann mich nicht in die neue Philosophie dieser Genien finden, an deren Spitze Göthe steht. Mir dünkt, es sei da etwas außer den Schranken der Ordnung und ein besonderer Schwindelgeist treibe eine Menge Köpfe herum.“

Und wie Iselin viele kannte, so wurde er von vielen gekannt und geschätzt, so daß Schloffer in seiner in der helvetischen Gesellschaft gehaltenen Gedächtnisrede von ihm sagen konnte: 3) „Deutschland hat seinen Namen mit Ehrfurcht genannt unter den besten Menschen. Ihr könnt ihn nicht anders nennen als unter den besten Schweizern.“

Auch an äußeren Ehrenbezeugungen hat es ihm nicht gefehlt: die Dekonomische Gesellschaft in Bern ernannte ihn im J. 1762, die Königliche Gesellschaft für Geschichte in Göttingen im J. 1770 zu ihrem Ehrenmitglied und das Musée de Paris im J. 1781 zum correspondirenden Mitglied. Ja sein Ansehen ging so weit, daß, als man in Preußen, wahrscheinlich wegen der Neuenburger Beziehungen, im J. 1764 gern einen Schweizer zum Statminister machen wollte, die preussische Regierung sich an Iselin mit dem Ersuchen wandte, ihr aus der Zahl seiner

1) Brief J. an Hirzel vom 4. August 1775.

2) Brief J. an Hirzel vom 16. Wintermonat 1776.

3) Schloffer l. c. S. 443.

Landleute eine taugliche Person in Vorschlag zu bringen und dieselbe dann zur Uebernahme des Amtes zu bewegen.¹⁾ Kurz vor Iselin's Tode hat seine Vaterstadt ihn noch dadurch geehrt, daß sie seinem Tochtermann Hartmann Köchlin in Mühlhausen, gegen den Wortlaut des Gesetzes, das Bürgerrecht ertheilte und ihm zugleich die Aufnahmegebühr erließ²⁾ und zwar, wie es in dem Großrathsprotokoll vom 24. Juni 1782 heißt: „Zu einem Zeichen des hohen Vergnügens M. G. Herren und Oberen über die persönlichen Eigenschaften des G. Rathschreibers Iselin und über die vorzüglichen Dienste, welche er dem hiesigen Staat geleistet hat.“

Die schwächliche Gesundheit Iselin's hatte bereits im J. 1759 und in den folgenden Jahren zu ernstest Befürchtungen Anlaß gegeben. Wiederholter Aufenthalt auf dem Landgut seines Schwiegervaters und weise Enthaltung von Amtsgeschäften hatten ihn dann aber allmählig wieder gestärkt. In dem reizend gelegenen Mayenfels wird er wie in jungen Jahren poetisch gestimmt, freilich ohne daß es zu entsprechenden Produktionen gekommen wäre, denn, schreibt er seinem Freunde Frey:

„Sans un peu de folie

On ne rime plus à trente ans.“

Dafür widmete er sich um so eifriger dem Studium alter und neuer Prosaisker und Dichter³⁾. Der Tod seiner Mutter (1769) erschütterte seine Gesundheit dann in einer Weise, daß er sich nie wieder völlig davon erholt hat. Auch der Landaufenthalt und die regelmäßigen Frühlingskuren wollten nicht mehr helfen. Im J. 1781 feierte er noch im Kreise von

1) Brief J. an S. Hirzel v. 2. März 1764.

2) S. Hirzel, Denkmal. S. 23.

3) In dem Verzeichniß der von J. während seiner Krankheit gelesenen Schriftsteller finden wir: Homer, Xenophon, Herodot und Thucydides, Plutarch, Demosthenes, Tacitus, Virgil, Macchiavel, Milton, Wolf, Helvetius, Voltaire, Goldoni, Mirabeau b. Aelt., Rousseau, Montesquieu, Klopstock, Bodmer.

8 Kindern, 3 Tochtermännern und 6 Großkindern seine Silberhochzeit. „Es war ein schöner Tag für uns, die wir uns lieben und herzlich lieben“, schreibt er darüber an Hirzel. Der Frühling des nächsten Jahres war der letzte, den er erlebte. Im Heumonath des J. 1782 starb er wie er gelebt hat: ruhig, gefaßt, inmitten seiner Lieben ¹⁾).

Fassen wir endlich die einzelnen zerstreuten Züge zu einem Gesamtbilde zusammen, so finden wir, daß Hsclin an Scharfsinn und Darstellungstalent von manchem seiner Zeitgenossen überragt wurde ²⁾. Auch bot ihm das Basel seiner Zeit ³⁾ nicht die Anschauung eines großartigen und mannigfaltigen Lebens. Da ihn die Wirklichkeit nicht befriedigte, so flüchtete er in die Welt des Gedankens, der Ideale. Diese gaben seinem ganzen Wesen etwas Abstraktes, Farbloses; sie haben aber auch das heilige Feuer in ihm entzündet, das ihn hinaustrieb, das Evangelium werthätiger Menschen- und Vaterlandsliebe zu lehren und zu bethätigen. Aber während seine Neigungen ihn in die Einsamkeit der Studirstube zogen, hielten ihn die Amtsgeschäfte doch wieder in dem Leben und Treiben seiner Vaterstadt zurück. Seiner Berufsthätigkeit verdankte Hsclin eine tiefere Kenntniß des Lebens als viele seiner Zeitgenossen, zu deren Anschauungen er sich bekannte, besaßen. Auf diese Kenntniß der Forderungen des wirklichen Lebens ist denn auch Hsclins vermittelnde Stellung zwischen den hochfliegenden Ideen seiner Zeit und den praktischen Forderungen des Lebens zurückzuführen: so ist er auf volkswirthschaftlichem Gebiet Physiokrat und doch weiß er die Irrthümer dieser Schule durch seine Erfahrung zu corrigiren; er ist ein Un-

¹⁾ S. Hirzel Denkmäl S. 54.

²⁾ In einem Brief an Dr. Zellweger giebt Dr. Hirzel folgende Charakteristik Hsclins: „Herr Rathschreiber Hsclin: bei diesem ersetzt die Redlichkeit des Herzens was zuweilen an der Einsicht abgeht. Man sieht beides schon in seinen Schriften“.

³⁾ Vischer, Erinnerungen S. 6.

hänger Basedows, ohne in dessen Uebertreibungen zu verfallen; er ist ein Neuerer und doch kein Revolutionär; ein Weltbürger und zugleich ein Schweizer; ein Schweizer und außerdem ein Basler.

Werfen wir schließlich mitten aus dem Lärm des Tages mit seinen gespannten Gegensätzen und seinen heißen Kämpfen noch einen Blick zurück auf dieses einem Idyll vergleichbare Menschenleben, und sehen wir zugleich die reiche Saat, die dieser Mann ausgestreut hat, üppig aufgegangen, so finden wir das bekannte Wort des alten Feuerbach bewahrheitet: „Das Beste, was der Mensch zu leisten vermag, besteht nicht in dem, was er thut, sondern in dem, was er in edlen und tüchtigen Geistern anregt“.

